

WILLY KETZER

Drummer & Businessman

Willy Ketzer gehört zu der Garde von Schlagzeugern, die seit Jahrzehnten im Geschäft sind, immer gute Jobs haben und entsprechend viel dafür arbeiten. Zuletzt trommelte er in der »Superstar«-Big Band, und ansonsten ist er viel mit eigenen Projekten unterwegs.

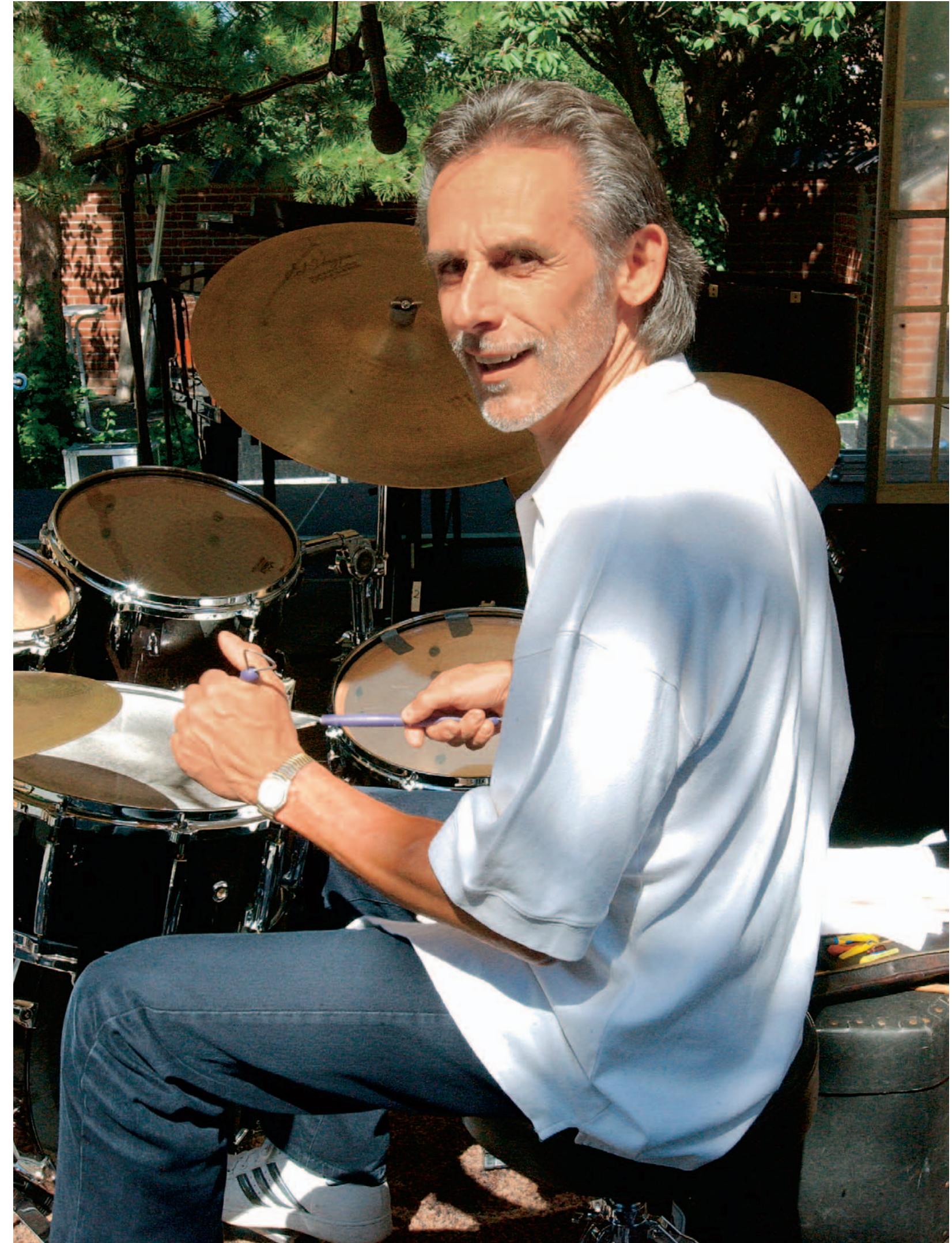
Unser Interview zeigt jedoch nicht nur die musikalische Bandbreite von Willy Ketzer auf, vielmehr geht es auch um das ganze Geschäft drum herum. Ein guter Schlagzeuger und Musiker zu sein reicht nämlich schon lange nicht mehr aus, man muss sich auch als Geschäftsmann bewähren, um heute in diesem Business zu überleben. Und genau um dieses Thema, das zugleich für viele eine große Problematik darstellt, geht es in unserem ausführlichen Gespräch. Willy Ketzer ist nämlich seit über 25 Jahren ein gefragter Musiker, der in vielen Big Bands gespielt hat, seine eigene leitet und Künstler wie Tom Jones, Jerry Lewis, Liza Minelli, Barry Manilow, Jose Carreras, Jennifer Rush, Lionel Richie uvm. begleitet hat. Er wurde bereits in diversen Polls zum besten Big Band-Drummer Deutschlands gewählt, arbeitet über zwanzig Jahre mit Paul Kuhn in den unterschiedlichsten Besetzungen und hat neben all diesen Verpflichtungen auch ein eigenes Trio, mit dem er in teils wechselnder Besetzung dem »Easy-listening« Jazz frönt. Zahlreiche CDs spiegeln sein Spiel wider, das geprägt ist vom Swing und Groove – und auch in der zweiten Staffel von »Deutschland sucht den Superstar« wird man ihn wieder zu sehen bekommen. Wobei auch er sich der Tatsache bewusst ist, dass bei RTL nicht unbedingt die Superstars am Start sind, sondern einfach gecastete Neulinge, die eine Karriere möglicherweise erst vor sich haben.

»Im Prinzip weiß das Publikum doch gar nicht, worum es geht. Vordergründig denkt man, es gehe um junge Künstler, die es zu entdecken gibt und wovon vielleicht einer dann letztendlich der Superstar ist. Tatsache ist jedoch, dass ein Superstar nicht in einigen Wochen zu kreieren ist. Ich habe mein halbes Leben damit verbracht, mit oder für Superstars zu arbeiten, und die wiederum haben Jahre an ihrer Karriere gearbeitet, um diesen Status zu erreichen. Liza Minelli ist für mich ein Superstar – und die kommt auch nicht aus einem Casting. Jetzt, wo die erste Staffel eine Zeit lang vorbei ist, sieht man ja auch, was aus den Leuten geworden ist und wer übrig bleibt, zumindest in den Medien. Und das ist nicht unbedingt Alexander, der zwar erfolgreich ist, aber brav und scheu. Der Daniel Küblböck ist immer noch in aller Munde, aber eben nicht mit seiner Musik, sondern durch das ganze Drumherum – und Juliette, die ja die Professionellste von allen war, ist schon fast wieder verschwunden vom Bildschirm und aus den Medien. Daran sieht man, dass das Wort Superstar sicherlich schon etwas hoch gegriffen ist. Zudem ist der Nachwuchs ja auch stark abhängig von den Leuten, mit denen er arbeitet. Alle, die bei Stein und Bohlen im Boot sitzen, genießen Vorteile – der Rest tut sich eher schwer. Eigentlich ging es doch nur darum, dass Herr Stein den anderen Plattenfirmen mal zeigen wollte, was geht und was möglich ist. Und das hat auch in Bezug auf die Plattenverkäu-

fe gut funktioniert. Der einzige Superstar in der ganzen Runde ist aus meiner Sicht Dieter Bohlen. Der verkauft sich, seine Musik und konnte sein Image enorm aufbessern. Dazu kam sein Buch und eben Unmengen von Geld. Und der andere Superstar ist Simon Fuller, der die Idee zur Show hatte, die Rechte daran besitzt für 44 Länder und dadurch seine Nase vergolden lassen kann. Es geht eben um Geld, Umsätze usw. – kaum um Musik. Das sieht man auch daran, dass sich mehrere Fernsehsender an die Idee anhängen und noch mehr »Stars« gefunden werden, die eigentlich kaum einer braucht.«

Geld regiert die Welt und auch das Musikbusiness, was zum Einheitsbrei verkommt. Dennoch war es erstaunlich, dass ausgerechnet eine Big Band dazugeholt wurde und sogar live im Fernsehen spielte, was ja sehr selten geworden ist.

»Was wiederum ein weiterer positiver Aspekt der Superstar-Geschichte war. Die Big Band kam beim Publikum und bei RTL grandios an, daher waren wir selbst beim Finale noch einmal dabei. Und das alles live und ohne doppelten Boden. Viele Leute hatten vielleicht auch noch nie eine Big Band live gesehen, erst recht nicht zu dieser Sendezeit, Samstagabend um 21.00 Uhr, live für knapp 15 Millionen. Aber hier passte eben alles; die tanzbare Musik war auch geeignet, um das Publikum zu faszinieren. Wir haben Standards gespielt, und



die gefielen allen. Robby Williams hat es ja vorgemacht und enorme Verkaufszahlen erreicht. Zudem war die Band gut besetzt mit vielen jungen Talenten und Mike Herting als MD, der seinen Job wirklich versteht. In meiner Band spielen auch reichlich talentierte Musiker, die teils von Peter Herbolzheimer kommen, perfekt vom Blatt spielen und einfach Stil und Aussagekraft besitzen.«

Dennoch dürfte es der Nachwuchs hier nicht leicht haben?

»Das Problem sind die Jobs und das Geldverdienen. Ich bin ja regelmäßig mit Peter Herbolzheimer in Kontakt, der mir immer wieder bestätigt, wie froh er ist, dass jemand wie ich diese Fahne mit hoch hält und Jobs für eine Big Band heranschafft. Die jungen Musiker brauchen Plattformen zum Arbeiten, das ist wichtig. Das ist meines Erachtens auch ein Manko der Hochschulen, die Musiker zu wenig auf diesen knallharten Job vorbereiten. Diese Thematik, das Business eben, wird zu sehr vernachlässigt.«

Du siehst dich in gewisser Weise dann auch als Nachfolger von Kuhn, Greger, Strasser und wie sie alle heißen, indem du diese Big Band-Geschichten förderst und junge Talente in die Bands holst?

»Ich stelle mich nicht auf eine Stufe mit diesen großartigen Musikern, aber ich kenne durch die vielen Jahre, die ich mit ihnen gearbeitet habe, dieses Business in- und auswendig. Das ermöglicht mir, solche Jobs zu bekommen und Musiker zu engagieren, die ansonsten vielleicht weniger zu tun hätten. Es gibt ja genügend gute Musik und Arrangements, aber kaum Bands, die sie umsetzen und sich ihr Publikum dafür schaffen. Ich denke in den letzten Jahren immer mehr

geht. Da werden jetzt einige schmunzeln und behaupten, das habe doch mit Jazz nichts zu tun. Aber ich versuche, hier neue Wege zu gehen und diese Art Musik moderner umzusetzen und zugleich die Big Band im Geschäft zu halten, was immer ein finanzieller Kraftakt ist.«

Der dir aber offensichtlich am Herzen liegt!?

»Nur die Big Band alleine wäre sicherlich auch für mich unmöglich. Die Arrangements müssen geschrieben werden, der Aufwand an Transport- und Hotelkosten muss abgedeckt sein – das wäre mit nur einer Band nahezu unmöglich. Dafür gibt es nicht genügend große Jobs, so dass ich häufig auch in kleineren Besetzungen spiele bis hin zum Trio. Selbst die Industrie ist hier ja nicht mehr sehr spendabel und versucht, lieber kleinere Besetzungen zu holen bzw. die Bläsesätze zu verkleinern. Es wird halt überall gespart, wo es möglich ist, und da musst du als Musiker eben entsprechend flexibel agieren.«

Wie kommt man denn überhaupt in diese Szenerie rein, die ja für viele immer noch den Stempel der Tanzmucker hat?

»Natürlich sprechen wir hier über Unterhaltungsmusik – und da rümpfen immer noch viele Jazzer die Nase. Eigentlich ist das Dummheit, denn der Jazz war ja früher die Unterhaltungsmusik der Zeit. Count Basie, Harry James uvm. haben zum Tanz gespielt, waren gut bezahlt und dreihundert Tage im Jahr unterwegs. Ich sehe da auch nicht die Unterschiede zwischen einem Maceo Parker und einer guten Big Band. Beide spielen Unterhaltungsmusik auf hohem Niveau, und das ist es, was ich weiterhin möchte. Gute Musik in Top-Qualität

Hast du eigentlich ein Management oder erledigst du die ganze anfallende Arbeit auch noch nebenher?

»Also, um viele Jobs kümmere ich mich persönlich, da ich einfach viele Leute kenne und es somit etwas leichter habe. Die ganze geschäftliche Abwicklung, Logistik usw. erledigt mein Büro in Köln, wo ich eine sehr professionelle Mitarbeiterin habe, die einen zuverlässigen Job macht. Das Anleiern liegt aber in meinen Händen und mittlerweile ist es so, dass die Aufteilung bei 80 Prozent Business und 20 Prozent Musik liegt. Ich bin ja auch bei dem Projekt um die »kölsche Sproch« beteiligt, und da gibt es einfach viel zu organisieren im Rahmenprogramm, was halt zu diesem Job dazu gehört. Es ist eben schon lange nicht mehr nur Musik und Schlagzeug, was mich beschäftigt bzw. ernährt.«

Wenn du die Möglichkeit der freien Auswahl hättest, was würdest du musikalisch bevorzugen?

»Die Gelegenheit hat mir der WDR ja schon vor einigen Jahren geboten mit einer Aufzeichnung im Kölner Subway. Das lief unter Willy Ketzler & Friends und war so ein Jazz-Fusion-Gemisch. Wenn ich unterwegs bin, höre ich z.B. Dave Grusin, eben jazzige, groovige, kurzum gute Musik. Ich versuche, etwas aus dieser Musik zu lernen. Zawinul gehört dazu, afrikanische Musik und nicht unbedingt Mambo No. Five. Aber ich höre auch modernere Sachen aus dem Jazz, Hip Hop und sonstigen Bereichen. Momentan produziere ich mit Freunden eine afrikanische Sängerin, und da bin ich mir nicht zu schade, auch mal jemand anders trommeln zu lassen oder entsprechende Programme zu erstellen. Es muss eben zum Song passen, und es muss grooven, sonst ist es nichts

Am besten geht man zu Konzerten und saugt alles auf, was die Drummer spielen

über solche Dinge nach und weniger über das Trommeln schlechthin. Die Technik, all das ist vorhanden durch jahrelanges Üben und Spielen. Jetzt geht es um das Geschäft, um die Zukunft. Wo kann ich was erreichen, wer finanziert eine große Band, und was bringt es mir und den Musikern? Schließlich ist das hier kein Hobby, sondern unser Beruf, mit dem wir uns und unsere Familien ernähren. Ich habe z.B. jetzt einen Vertrag gemacht mit der Köln Arena, über drei Tage mit Big Band-Konzerten im November, wo es um das Kölner Liedgut

abliefern, mit entsprechend guten Musikern natürlich. Man muss eben immer an sich und der Musik arbeiten – und die Nasenrümpfer haben mir noch nie einen Euro eingebracht. Ich habe z.B. demnächst einen Job in Berlin für eine große Firma – und die wollen gute Musik haben. Da gibt es Swing usw. zum Essen und später ein Showprogramm, wozu ich mir Steffi und Nektarius aus der ersten Superstarstaffel hinzugeholt habe. Die singen dann da einige Nummern und haben so auch Gelegenheit, sich zu beweisen. Das sind für mich gute Jobs.«

für mich. Daher höre ich mir alles Mögliche an, um entsprechend agieren zu können.«

Hast du einen Einblick, was den trommelnden Nachwuchs betrifft? Werner Schmitt ist ja der Meinung, dass es vielen an der Technik und der soliden Basis fehlt. Siehst du das ähnlich?

»Ich würde es bestätigen, wobei ich noch hinzufügen möchte, dass vielen jungen Drummer und Musikern ein breiteres musikalisches Spektrum auch



nicht schaden könnte. Die machen ihr Ding – und da kommt von außen nichts Weiteres ran, was man ihrer Musik dann meist anhört. Ich habe immer in allen möglichen Stilistiken gewühlt, hatte den Kopf voll mit der unterschiedlichsten Musik und wollte immer dazulernen. Das ist mir an Zawinul so sympathisch, der einen europäischen Background hat und dazu die Musik dieser Welt aufsaugt. Der ist musikalisch mit seinen siebzig Jahren und jünger als manch andere Musiker auf diesem Planeten. Ich kann nichts mit Leuten anfangen, die zu engstirnig denken. Nimm nur das Besenspiel, das ist meines Erachtens viel zu sehr in Vergessenheit geraten. Man konzentriert sich zu sehr auf ein Projekt, eine Band und kaum auf sich selbst. Als Musiker musst du dir einen guten Namen erarbeiten – und das passiert neben der Musik. Was wiederum die Form des Business ist, über das wir eingangs gesprochen haben. Endorsements sind z.B. wichtig, aber auch Loyalität zu den Firmen. Ich kann nicht ständig wechseln, nur weil mir etwas nicht in den Kram passt. Da muss man durch, die Werte hochhalten, die man bekommt und mit dem Equipment arbeiten, was man zur Verfügung hat. Wenn ich beschissen spiele, nützt mir das beste Drumkit nichts. Und als guter Musiker musst du eigentlich auf jedem Equipment gut klingen. Es kommt doch darauf an, wie du dich in die Musik hineinhörst und

was du der Musik dann gibst. Das ist der Grund, warum ein Steve Gadd oder ein Jeff Porcaro so gefragt im Studio sind oder waren. Ihr Empfinden und Einfühlungsvermögen ist anders. Sie leben für den jeweiligen Song und nicht für ihr Ego, das sie über ein Fill oder einen Groove ausdrücken, der zwar gut, aber unpassend wäre. Und das kreide ich dem Nachwuchs an, man ist zu egoistisch, einseitig mit Scheuklappen agierend. Und wundert sich dann, dass man kaum Arbeit hat.«

Wie wichtig ist Drumsound für dich, live und/oder im Studio und kümmerst du dich darum oder ein/leiden Drumtech?

»Ich habe einen Roadie, der mein Equipment transportiert und aufbaut. Aber was Sound und Stimmung betrifft, so liegt das in meiner Hand, denn schließlich sitze ich ja auch später hinterm Set und nicht mein Roadie. Man sollte sein Equipment so weit beherrschen, dass man die geforderten Sounds möglichst einfach einstellen kann. Aber es ist vieles vom Spiel und von der Technik abhängig, was natürlich ein gut gestimmtes Set erleichtert. Wenn man wie ich in den unterschiedlichsten Räumlichkeiten spielt, muss man sein Set eben entsprechend im Griff haben und den Gegebenheiten anpassen. Das ist für Schlagzeuger so wie für die Menschen im wahren Leben. Wenn's friert, zieht man sich warm an und kann eben nicht

mehr mit Sommerklamotten rumlaufen. Und so klingt ein Drumset draußen im Garten eben anders als in einem holzgetäfelten Raum. Aber genau das macht die Sache doch auch so spannend, der Umgang mit der Technik und den Elementen.«

Übst du heutzutage noch?

»Ich spiele sehr viel und daher ist das Üben nicht mehr so notwendig. Allerdings lockere ich ständig meine Technik, indem ich mit Besen spiele. Fast neunzig Prozent des Paul-Kuhn-Programms wird mit Besen gespielt, und die habe ich daher auch in der Freizeit häufig in der Hand, um die Gelenke, insbesondere der linken Hand, locker zu halten. Im Prinzip hört der Lernprozess für einen Musiker doch nie auf. Ich bin jetzt zweiundfünfzig Jahre alt und habe nicht das Gefühl, alles zu beherrschen. Ich habe sogar manchmal ein schlechtes Gewissen und glaube, zu wenig zu tun, was schon witzig ist. Trommeln ist wie Golf, wenn du nicht ständig spielst, wird dein Handicap nie geringer. Wenn man dann seine Heroes hört, wie Colaiuta oder Weckl, weiß man, wie hoch die Messlatte hängt, und das spornt an, inspiriert.«

Wo wir schon beim Thema Besen sind: Wie erreicht man eine solche Perfektion mit diesen Teilen?

»Es gibt tausende Theorien darüber, und viele sind falsch. Ich habe es gelernt

durch Hören von Ed Thigpen und Philly Jo Jones, wobei reines Hören nicht reicht, da man so die Bewegungen der linken Hand nicht erkennt. Ich habe daher versucht, mir so häufig wie möglich gute Drummer anzusehen und so zu lernen – in Kombination mit viel Üben in der Anfangszeit, was die reine Technik betrifft. Ich bin früher zu allen Konzerten gegangen, die mich interessierten, insbesondere auch zu älteren Drummern. Viele junge Leute haben häufig heute die Einstellung, dass die alten Säcke nichts können, weil sie nicht die momentan hippen Grooves spielen. Und genau da liegt der Denkfehler, denn ein Drummer wie z.B. Werner Schmitt, der wohlgeachtet nicht zu den alten Säcken zählt, kann dir immer etwas zeigen. Basic Rhythms perfekt zu trommeln ist eine gute Grundlage, und Werner bei Hugo Strasser ist sicherlich immer eine Lehrstunde für jeden, auch wenn es »nur« Unterhaltungsmusik ist, die er trommelt. Ich habe mir immer alles angesehen, was ging, um zu sehen und zu lernen – und das vermisste ich beim Nachwuchs. Du siehst, es läuft immer aufs Gleiche heraus. Für mich ist ein kompletter Song nur mit Groove toll. Ich brauche kein Solo, um glücklich zu sein. Nimm JR Robinson, was der alles trommelt bzw. nicht trommelt, ist erschreckend gut, auch ohne technische Spielereien und Gimmicks. Quincy-Jones-Stücke, die er getrommelt hat, sind immer extrem sparsam vom Drumkit her und dennoch sehr faszinierend.«

Deine Karriere ist ja zu großen Teilen im Kölner Umfeld gewachsen. Die Studioszene ist aber auch hier mit den Jahren geschrumpft, was sicherlich auch Musiker wie dich betroffen haben dürfte?

»Klar, als ich begann, waren wir Tag und Nacht im Studio und haben alles getrommelt, was still hielt. Die Tatort-Titelmelodie oder »Das aktuelle Sportstudio« sind wenige Titel, die man heute noch hört, aber ansonsten ist diese Szenerie nahezu gänzlich zusammengebrochen und bietet für Schlagzeuger kaum noch Arbeit. Früher waren ja auch viele TV-Shows noch mit Livemusik bestückt, Big Bands gab es jedes Wochenende im TV, was heute bis auf die Superstar-Geschichte kaum noch der Fall ist. Daher muss man sich neue Betätigungsfelder suchen, was ich mit Erfolg vollzogen habe. Deswegen habe ich mich auch so gefreut, dass RTL den Mut dazu bewies, die Big Band einzusetzen. Aber das ist die Ignoranz der Medien, die sich kaum für diese Sache interessieren. Ich habe ja bei der Superstar-Geschichte auch mit

Thomas Stein gesprochen – und der schiebt genauso wie die EMI die Kosten vor, was absoluter Blödsinn ist. Da zuckt man bei den Gagen und Hotelkosten für 18 Musiker zusammen, aber setzt z.B. einem Phil Collins für eine Halb-Play-back-Nummer eine Kulisse für 150.000 Euro ins Studio, die nach der Aufzeichnung in den Müll wandert. Man braucht Redakteure, die mutig genug sind, den Kopf für etwas hinzuhalten, was dann letztendlich auch Erfolg versprechend ist – und schon geht alles. Aber der Mut fehlt leider heutzutage.«

In deiner Branche dauern Gigs ja durchaus länger als neunzig Minuten. Wie hält man sich fit für solche Fünf/Sechs-Stunden-Jobs am Abend?

»Ich habe schon immer viel Sport getrieben: Tennis, Fußball und eben in den letzten Jahren Golf. Ich bin nie derjenige gewesen, der als Letzter die Hotelbar verlässt, und ich versuche, mich natürlich gesund zu ernähren. In meinem Job ist es ja nicht nur das Trommeln, als Bandleader bist du ja auch für die Organisation verantwortlich. Wir hatten z.B. letztes einen Job für Bayer Leverkusen in Prag, und da war alles perfekt organisiert – dachte ich. Der Roadie war einen Tag vorher schon vor Ort, um den Aufbau zu klären, das Carnet war fertig, die Noten, alles stimmte. Am Flughafen legen alle ihre Tickets vor, ihre Pässe usw. – und schon ging das Problem los. Der Posaunist hatte einen nagelneuen Personalausweis, mit dem er nicht in Prag einreisen konnte. Da musste ich dann mit Bundesgrenzschutz usw. telefo-

brauche ich nach zwei Jobs keine Noten mehr, kann die Musik noch genießen. Das ist die beste Version.«

Sicherlich wären die Business-Aspekte ja kein schlechtes Thema für ein Buch oder als Zusatzfach an den Hochschulen.

»Klar, und ich fühle mich irgendwie sogar berufen dazu, so etwas zu machen, da ich eben die ganzen Erfahrungen bereits hinter mir habe. Musiker ist ein ganz normaler Dienstleistungsberuf, auf den man zu wenig vorbereitet wird in der Ausbildung. Da gibt es so viele Aspekte, über die man sprechen kann und muss. Mit Musikern, mit denen ich schon länger und häufiger arbeite, wird auch über Geld geredet. Man sollte sehen, dass man immer etwas anlegt, vielleicht eine Wohnung kauft oder ähnliches. Wer immer alles verprasst, wird später schlecht dastehen – und darüber kann ich in meinem Alter schon gut urteilen, da ich genügend Beispiele kenne, negativ wie positiv. Das Leben als Musiker ist schwerer geworden und die Jobs rarer. Die allgemeine wirtschaftliche Situation trägt auch nicht gerade dazu bei, dass alles angekurbelt wird. Etwas Geld auf der hohen Kante macht dich unabhängiger, und man muss nicht jeden Job annehmen. Ich habe in meiner Karriere genügend Sch... spielen müssen und gelernt, was gut und schlecht ist. Warum sollte ich es daher nicht weitergeben. Die Hochschulen tun meines Erachtens viel zu wenig in dieser Richtung. Sie entlassen gute Musiker nach einigen Jahren mit einem Sprung ins kalte Wasser – das

Jeder Drummer sollte eine solide Technik-Basis haben

nieren, was aber alles nichts half, er musste zu Hause bleiben. In Prag verlief der Gig dann reibungslos, alles war klar, und wir haben uns noch einen Tag Prag angeschaut. Abends am Flughafen hat der Pianist kein Ticket mehr – verloren, verschusselt, was auch immer. Wieder Stress ohne Ende, und letztendlich musste er sich dann ein neues Ticket kaufen. Das sind alles Dinge, die in meiner Verantwortung liegen und mir mehr Stress bereiten als die ganze Musik. Daher liebe ich z.B. Jobs mit Paul Kuhn, wo ich »nur« der Drummer bin und mich um nichts anderes zu kümmern brauche, keine Verantwortung für alles trage. Das ist wie Weihnachten, zwei Sets, und einfach relaxtes Trommeln. Da gibt es zwar ein großes Programm, aber dazu

muss nicht sein. Das Business ist recht hart geworden, und da wird gebaggert und abgezockt ohne Ende. Und darauf sollte man eigentlich vorbereitet sein bzw. gewarnt werden. Es heißt doch so schön, man lernt fürs Leben. Im Fall der Musiker ist das nicht ganz so, die lernen nach dem Studium erst die Wirklichkeit kennen – und die kann hart sein.«

Um dieses Qualitätsniveau zu erreichen, wo du heutzutage agierst, bedarf es reichlicher Lehrjahre. Wie sah deine persönliche Ausbildung aus über die Jahre, dein Studium, die Bands usw.?

»Ich bin ja im Hunsrück aufgewachsen in einem kleinen Dörfchen. Ich hatte auf Wunsch meiner Eltern schon recht früh Klavierunterricht und habe später noch

Klarinette und Saxophon gelernt. Ich war dann in diversen Tanzbands tätig, was meine erste Lehrzeit war – und da gab es immer Stress mit den Schlagzeugern. Meine Kollegen haben dann gemeint, dass ich doch trommeln sollte – und so habe ich mit zwanzig Jahren mein erstes Set gehabt und sofort Blut geleckt. Ich habe dann sehr viel geübt – schließlich war ich ja recht spät dran – und mich regelrecht ins Trommeln verliebt. Da meine Notenkenntnisse sehr gut waren und ich ja rein vom Instrument her auch die andere Seite kannte, ist mir vieles leicht gefallen. Nach dem Abitur stand dann die Wahl eines Studiums an, da habe ich mich für Volkswirtschaft entschieden, denn einige Bekannte hatten ebenfalls diesen Weg eingeschlagen.



Technik ist wichtig, aber auch musikalische Flexibilität

Aber das war mir recht schnell zu langweilig, und die Musik lief nebenher auch immer recht gut. So habe ich dann gewechselt und bin nach Köln gegangen, um Musik zu studieren. In Köln habe ich mir häufig die Big Band angesehen, viel Musik gehört und geübt wie ein Blöder. Hier hatte ich zudem den Dieter Petereit kennen gelernt, der Bass studierte – und mit ihm habe ich täglich geübt. Wir haben Grooves von Platten rausgehört und die als Rhythmusgruppe geübt wie Verrückte, hatten kleinere Studiojobs und auch gemeinsame Bands. Der Dieter war es dann auch, der eines Tages ankam und meinte, dass Klaus Doldinger eine neue Rhythmusgruppe suche und das doch was für uns wäre. Da haben wir dann einfach angerufen, tierisch aufgetragen, was wir in Kölner Studios alles machen würden – was ja nicht stimmte – und sind eingeladen worden. Klaus musste gerade für eine Filmmusik Aufnahme beenden, die wir einspielen sollten und wollte dann gleichzeitig mit uns die Passport-Geschichte abklären. Er erzählte, was er musikalisch vorhatte – mit mehr Percussion usw. zu arbeiten – und entsprechend sparsam habe ich dann getrommelt. Groovebetont, ohne viele Fills und eben ideal für die drei Percussionisten, die noch dazukamen. Und das war genau richtig, so haben wir viele populäre Musiker auch aus Amiland ausgestochen. Doldinger war damals wie heute das ideale Sprungbrett für Musiker und für mich persönlich der Beginn meiner Karriere. Das sieht man ja heute an Wolfgang Haffner, der diese Schule ebenfalls durchlaufen hat. Der ist auch

flexibel, notenfest und ein Paradebeispiel dafür, was man als Drummer erreichen kann. Ich habe bereits vorher in Köln in allen Studios gehockt, in den Clubs usw. und die Drummer beobachtet, ausgefragt und so gelernt. Das hat mir letztendlich auch den Job bei Doldinger gebracht. Heute sieht man das kaum noch. Die Jungs haben scheinbar zu wenig Interesse. Ich behaupte ja nicht, Europas bester Drummer zu sein, aber Wolfgang Haffner, Werner Schmitt oder ich können den Jungs unglaublich viel erzählen, unsere Erfahrung weitergeben. Doch dazu muss man gefragt werden. Die Ignoranz unter jüngeren Musikern ist einfach unglaublich groß, genauso wie ihre Arroganz und Überheblichkeit – aber das bringt sie nicht weiter. Ich habe jede Gelegenheit genutzt, um dazuzulernen und Doldinger dann als Sprungbrett benutzt für die späteren Engagements. Das waren dann die Big Bands, wo ich einer der ersten deutschen Trommler überhaupt war, der Paul Kuhn kam dazu uvm. Darüber habe ich dann wieder meinen Traum verwirklicht, meine eigene Big Band aufgebaut, mein Trio. Heute berufen sich die Jungs auf Videos, Bücher und Internet, was alles gut zur Begleitung ist, um Musik zu lernen, aber einem Musiker/Drummer zuzuschauen bringt meines Erachtens

immer noch das meiste. Warum sitzt der eine hoch, der andere tief? Warum hat ausgerechnet der die besten Jobs usw. – alles Dinge, die man ja auch hinterfragen kann, und dafür bin ich immer offen. Aber scheinbar ist das Interesse nicht vorhanden, was ich unglaublich schade und auch dumm finde. Vielleicht ändert sich das ja mal wieder. Über mich gab es ja früher auch häufig Gerüchte mit Drogenkonsum usw., was häufig von neidischen Kollegen initiiert wurde. Da muss man drüberstehen – und das bis heute. Beim Superstar ging es wieder los, warum ausgerechnet ich den Job habe. Ganz einfach: gute Beziehungen. Mike Herting ist der MD (Musical Director) der ersten Staffel gewesen, mein bester Freund seit vielen Jahren und der Patenonkel meines Kindes. Das ist schon alles, kein Schmiergeld, keine Boshaftigkeit, einfach nur Freundschaft zwischen Musikern, die sich immer wieder helfen und gegenseitig achten. Eine Hand wäscht die andere – und das ist in unserem Business ungeheuer wichtig. Eine ehrliche Freundschaft kann hier schon zählen. Und Mike wusste, dass er mit mir auch gute Musiker bekommt und ein zuverlässiges Ensemble. Auch ein wichtiger Aspekt: Höflichkeit und Pünktlichkeit. Wenn man so viel wie wir aufeinander hockt, sind das sehr wichtige Punkte, dabei kann man keine Arschlöcher brauchen.«

Das klingt so, als könntest du wie Hugo Strasser oder Paul Kuhn auch bis ins hohe Alter Musik machen und genießen?

»Klar, warum nicht. Ich arbeite daran, mir die nötigen Voraussetzungen dafür zu schaffen. Fit zu sein im Kopf und am Instrument. Das in einer gesunden Kombination ist immer hilfreich. Man muss an sich arbeiten, dafür sorgen, dass andere auf einen aufmerksam werden und jede Gelegenheit nutzen, um zu spielen. Ob man auf die Musik steht oder nicht, ist egal, man muss einen guten Job abliefern – das ist wichtig. Man muss jegliche Form von Musik aufsaugen und absolut authentisch wiedergeben können. Das bedeutet eben auch viel Arbeit, vor der man keine Angst haben sollte.«

TEXT & FOTOS
HEINZ KRONBERGER

INTERNET

Wer sich noch intensiver mit ihm beschäftigen möchte, kann das über seine Homepage tun unter:
www.willyketter.de

EQUIPMENT

WILLY KETZER

Willy Ketter ist Endorser für Pearl Schlagzeuge und Hardware, Sabian Cymbals und Vic Firth Stöcke